15.

Unerkannte Quellen der Feindschaft.

Röm. 12, 6.

Nicht rauh, nicht hart, nicht menschenfeindlich,
Rein, eifrig Jeden zu erfreu'n,
Und sanft und anmuthvoll und freundlich
Soll jeder Jünger Jesu sein.
Ach wären wir's! Ach glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher!
So werden wir uns ewig freu'n,
Nur so erst Gottes Kinder sein.

„Jeder Mensch hat seine Feinde!" sagt man, und sucht sich damit theils zu beruhigen, theils zu beschönigen, was nicht beschönigt werden soll. Jeder Mensch hat seine Feinde! Als wenn es nun nicht anders sein könnte; als wenn Zwietracht, Verleumdung, Haß, Schadenfreude durchaus vom menschlichen Leben unzertrennlich wären!

„Jeder Mensch hat seine Feinde!" sagt man, und läßt's dabei gut sein; denkt nicht darauf, die Zahl dieser Widersacher zu vermindern, sondern freut sich zuweilen wohl gar, wenn die Menge der Gegner zunimmt; freut sich, weil das Geschrei der vielen ohnmächtigen Gegner Aufsehen erregt, weil dies zuweilen unserer Eitelkeit schmeichelt, weil der Triumph um so größer ist, sie alle zu überwinden. Wenn aber diese Widersacher hie und da Vortheil über uns gewinnen; wenn sie uns Gut und Ehre beschädigen; wenn wir die Pfeile der Bosheit und der Rache schmerzlich empfinden, die sie gegen uns abdrücken: dann verwandelt sich plötzlich das vormalige stolze Hohnlächeln in Wehklage über die Schlechtigkeit der Menschen; dann spricht man nur von der Untreue der Sterblichen, von der Undankbarkeit und Selbstsüchtigkeit sogenannter Freunde; von der Tücke und Falschheit, die in allen Herzen nisten. Und dann jammert man über die

Welt und ihre Trübsale; über die Menge der Sünder, die dem Guten Fallstricke legen.

So ist der Mensch! Verächtlich stolz, so lange er Keinen zu fürchten hat; verächtlich klein und niedergeschlagen, sobald er sieht, daß es ihm mißglückt, und er unterliegen soll. Erst aufgeblasen, schadenfroh, dann tiefgebeugt, fromm, Versöhnung suchend, Menschenliebe empfehlend, wenn er sich zu schwach fühlt, Rache zu üben, oder er mit Furcht noch größern Unfällen entgegensieht.

Ich suche unter allen meinen Bekannten umher; überall höre ich klagen über böswillige Personen, unter deren Verfolgung man zu leiden habe. Hier seufzt der Eine über niederträchtige Verleumdungen; dort der Andere über gehässige Deutungen und boshafte Auslegungen gewisser Reden, die er ohne üble Absicht geführt, oder gewisser Handlungen, die er ohne böse Ahnungen gethan. Ein Dritter beschwert sich über die Aeußerungen neidischer Menschen; ein Vierter über den Druck, welchen er von eigennützigen Leuten zu erdulden hat.

Und wenn ich an mich selbst, an meine bisherige Lage denke — habe ich nicht ähnliche Seufzer geseufzt? Habe ich nicht bald über Diesen, bald über Jenen laute oder leise Beschwerden gehabt? Kannte ich nicht auch Leute, die mir nicht wohl wollten, ohne daß ich ihnen Ursache und Anlaß gegeben, mir entgegen und feindselig zu sein?

Was soll ich dazu sprechen? Sind alle die Menschen, welche mich nicht leiden mögen, alle die, welche etwas wider mich haben, wirklich verderbte, schlechtgesinnte Menschen, mit denen auf keine Art auszukommen und zu leben ist? Wäre ich wirklich allein einer von den wenigen Guten, die auf Erden einzeln und zerstreut dastehen unter den Gottlosen, wie das Lamm unter den Wölfen?

Ach, wie dürfte ich mit gutem Gewissen, mit inniger Ueberzeugung also sprechen! Nein, ich empfinde, ich weiß es, die meisten meiner Nebenmenschen sind nicht viel schlechter, und viele oft besser, als ich bin. Ich empfinde, ich weiß es, Manchen habe ich verkannt, und nachher, wenn ich ihn besser kennen

lernte, schätzen und lieben gelernt. Ich vergesse es nicht, daß ich mit manchem Neider nachmals freundschaftlichen Umgang gepflogen habe, mit dem ich vormals Verdruß hatte. Nicht daß er sich meinetwegen nun plötzlich gebessert hätte; nein, aber ich habe seine Eigenheiten, seine Art zu denken besser kennen gelernt, und vermeide schonungsvoll, ihn da zu reizen, wo er schwach ist. So gewöhnte sich auch wieder ein Anderer allmälig an meine besondere Art zu thun und zu urtheilen, und ward mir gewogener.

Ich empfinde, ich weiß es, daß mich eigentlich Niemand deswegen haßt, weil ich zu fromm, zu rechtschaffen, zu liebevoll bin; — wegen der Menge meiner Tugenden bin ich wahrlich kein Gegenstand der Verachtung, wegen der großen Zahl meiner vortrefflichen Eigenschaften stößt mich gewiß Niemand von sich. Sondern bin ich Vielen nicht lieb, so ist es, weil ich vermuthlich, vielleicht ohne es absichtlich zu wollen, Anlaß dazu gegeben habe; so ist es, weil ich durch wirkliche Fehler anstößig bin, durch Fehler, die ich in meiner Eigenliebe freilich für kleiner halte, als sie Andern, und mit Recht, vorkommen mögen.

Ein Leben aber voller Zwietracht, Groll und Verfolgung, ist es nicht eine Hölle? Wer möchte es wünschen, bis zum letzten Athemzuge in ewigem Hader und Haß und in gegenseitiger Plage zu leben? Wie kurz ist doch die Reihe von Jahren oder Stunden, welche uns zugemessen worden! Wie manchen Tropfen Wermuth mischt das Schicksal ohnehin in den Kelch unsers Lebens — warum ihn denn durch eigene Schuld und muthwillig verbittern?

Der Thor, der Wahnsinnige mag damit zufrieden sein, nicht also der Christ. Gerufen von seinem Schöpfer in die Welt, nach allen Kräften zur Beglückung der Erschaffenen beizutragen, will er auch selber glücklich sein. Er ist es aber nicht, so lange er sich auf seinen Wegen von Feindschaft umringt sieht; er ist es nicht, so lange Widersacher bald hie und da seine nützlichen und unschuldigen Unternehmungen mehr oder weniger verderben wollen. Nur durch Freundschaft ist der Christ glücklich, nur durch Freundschaft kann er beglücken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An uns allein liegt es, ohne Mühe, ohne schwere und zuvorkommende Schritte zu thun, ohne daß es große Opfer kostet, sogleich einen großen Theil, vielleicht die Hälfte unserer Feinde in Freunde zu verwandeln. Und wenn du dies kannst: warum, o Jünger Jesu, willst du nicht diese Verwandlung deiner Widersacher sogleich, noch in dieser Stunde unternehmen?

Du fragst, wie dies möglich sei. — Wie einfach ist das Mittel, wie begreiflich das Geheimniß!

Gehe in dich selbst zurück, und zähle in der Stille deines Herzens alle diejenigen Personen, welche dir aus irgend einer Ursache zuwider sind; alle diejenigen, welche du vermeidest und zurückstoßest, ohne daß du dir selbst den Grund angeben kannst, warum? alle diejenigen, welches dir zwar nichts Leides und wirklich Böses zugefügt haben, die du aber fürchtest oder hassest, als wenn sie geneigt wären, dir Uebels zu thun. Hast du dir sie nun alle genannt und deinem Gemüth vergegenwärtigt, so denke, was du, ohne sehr zu irren, von ihnen denken kannst: Alle diese Menschen sind mir zuwider, oft weiß ich selbst nicht, warum? Es kann also mein Widerwille gegen sie nur Vorurtheil sein; ich kenne sie alle bei weitem nicht genug, ich habe folglich zu schnell über ihren Werth und Unwerth bei mir gerichtet. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß sie Fehler haben; aber es ist ja auch möglich, daß sie auch ihre gute Seite haben, die ich noch nicht recht kenne, und durch die sie sich die Freundschaft und das Vertrauen anderer Menschen gewonnen haben. Hinweg mit meinem vorschnellen Urtheil! Wie viel gehört noch dazu, einen Menschen und sein Verdienst ganz zu würdigen! Wie oft habe ich mich schon in Personen geirrt, die ich, ohne sie recht zu kennen, lieb gewann; wie leicht kann ich nicht folglich auch bei denen irren, die ich nicht leiden mag!

Sie, sie wissen es nicht, daß sie dir zuwider sind; wissen es nicht, daß du in deinem Herzen etwas gegen sie hast — wirf dein vorschnelles, absprechendes Urtheil von dir. Denke, daß diese Personen von andern Seiten sehr schätzbar sein können. Verdamme sie nicht länger, söhne dein Gemüth mit ihnen aus,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die Zahl deiner vermeinten Feinde ist dann um ein Großes verringert, weil du zur Vernunft erwacht bist, weil der milde Christussinn, die alleinige und alleinbeglückende Weisheit, dich belebt.

Zwar jene Menschen waren wohl nicht deine erklärten Feinde; aber du warst doch im Geheimen ihr Feind. Du thatest ihnen zwar nichts Leides, aber du wolltest ihnen nicht wohl. Dadurch mußte, weil selten ein Mensch seine Gesinnungen recht verbergen kann, in dir Kälte entstehen, wenn du ihnen begegnetest; dadurch kommt, wenn du mit ihnen umzugehen genöthigt bist, ein erzwungenes Wesen, eine erkünstelte Freundlichkeit, eine mühsame Höflichkeit in dein Betragen gegen sie. Es konnte kaum fehlen, sie mußten bei sich fühlen, dieser Mensch hat etwas wider mich, und ich habe ihn doch nie beleidigt! — So entstand auch bei ihnen Kälte und Widerwillen gegen dich; so entwickelte sich der unselige Keim gegenseitigen Hasses aus bloßen, oft ungegründeten Vorurtheilen, aus bloßen Mißverständnissen.

Lege deine Vorurtheile ab gegen Menschen, die dir zuwider sind; zeige ihnen, wie du gegen jeden Unbekannten verpflichtet bist, Freundlichkeit, Liebe; und wahrlich, du hast an ihnen keine Feinde mehr. Willst du geliebt sein: äußere du ein liebevolles Betragen zuvor; es wird dir nicht fehlen. Du wirst erfahren, daß deine Einbildungen oft bei weitem unglücklicher sind, als die Wirklichkeit werden kann.

Hast du dich in deinem Herzen und in deinem Betragen erst einmal mit allen denen verglichen, die dir verhaßt sind, ohne daß sie dich je im Ernst beleidigten: so werden dir nur noch wenige Feinde übrig bleiben, mit denen du dich auszugleichen hättest. Du wirst finden, daß du im Grunde gegen weit mehr Personen gehässige Gesinnungen nährtest, als andere gegen dich hatten; daß du also tadelnswürdiger warst, als die meisten deiner eingebildeten Feinde. O wie Manchen, wider den dich deine vorurtheiligen Einbildungen verstimmten, hast du durch unbehutsame Aeußerungen gegen dich erbittert! Warst du immer behutsam genug, dein vorschnelles Urtheil über den Menschen stillschweigend zu bewahren?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mustere jetzt noch die Reihe derer, die du außer jenen für deine erklärten Feinde hältst, oder die es offenbar sind. Wenn sie dich hassen — o sie hassen, o sie verachten dich nicht ohne Grund, und sollte dieser Grund zuletzt auch nur in ihrer Einbildung liegen, weil sie dich nicht genug kennen. Erinnere dich, wie es dir mit Andern erging, die du verkanntest und im Stillen haßtest: so ergeht es nun auch Andern mit dir.

Es kränkt dich tief, wenn dich die Welt verkennt; es schmerzt dich, wenn deine Mitbürger, wenn auch gute Menschen dich für schlechter halten, als du bist; dir eine Denkart zutrauen, dir Fehler andichten, welche du nicht hast. Wohlan, wenn es dir weh thut, verkannt zu sein, gehe hin, zeige dich von deiner wahren Seite, zeige deine wirkliche Denkart. Gehe hin, forsche nach, was man wider dich habe; warum sich mancher Rechtschaffene von dir zurückzieht; warum ein Anderer, so oft es Gelegenheit gibt, wider dich spricht. Ruhe nicht, bis du den Grund des Widerwillens und der geheimen Feindschaft erfahren hast — dann zeige von Allem, was dir angedichtet worden, das Gegentheil. Daß man dich verkannte, ist ja zum Theil deine eigene Schuld! Deine eigene, weil du dir zu wenig Mühe gabst, dich erkennen zu lassen; deine eigene, weil du oft zu nachlässig, zu gleichgültig gegen das Urtheil dieses oder jenes Menschen warst, und dann dich mit den Worten tröstetest: „Ich thue recht und scheue Niemanden. Wer kann es allen Leuten recht machen?" — Oder: „Mögen die Menschen denken, was sie wollen, ich fürchte mich vor Keinem."

Siehe, du verachtest die, welche dich Anfangs verkannten. Vielleicht waren es für dich nur geringe Personen, Leute ohne Gewicht und Werth, auf welche du nur wenig Rücksicht zu nehmen dich berechtigt glaubtest. Aber lerne es aus deinen, lerne es endlich aus tausend traurigen Erfahrungen Anderer: es gibt in der Welt keinen kleinen und geringschätzigen Feind! — Der dem Anschein nach unbedeutendste ist oft eben darum der furchtbarste. Er äußerte über dich an mehrern Orten seine irrige Meinung; Andere sprachen sie leichtsinnig nach, wie es leider nun die unglückliche Gewohnheit vieler Menschen ist; so verbreitete

sich die unglückliche Vorstellung von deiner Denkart. So faßte sie auch Wurzel bei achtungswürdigen, rechtschaffenen Menschen, die dir keineswegs gleichgültig sind. Und obwohl diese dich nicht auf das bloße Geschwätz Anderer hin hassen, so sind sie doch zur Behutsamkeit gegen dich, zum Argwohn verführt. So entstand in ihrem Herzen Vorurtheil und Kälte, ward der Same des Widerwillens gegen dich in ihrer Brust ausgestreut.

Was du nun selber verschuldet hast, wer soll es wieder gut machen? Wer kann es? Können es die, welche dich falsch beurtheilen? Aber du hast dich ihnen noch in keinem vortheilhaftern Licht zeigen wollen; du hast noch keine Gelegenheit gesucht, keine benutzt, daß sie dich besser kennen lernten. Du selbst also mußt den ersten Schritt thun, das wider dich herrschende Vorurtheil zu bekämpfen, die geheime, stille Feindschaft der Menschen gegen dich zu zerstören und in Achtung und Liebe zu verwandeln.

Rottest du das Vorurtheil gegen manche dir mißfällige Personen aus deiner Brust; bestreitest du durch unzweideutige Darlegung deiner Gesinnungen diejenigen Vorurtheile, durch welche Andere gegen dich eingenommen sein können: so bleiben dir nur noch wenig wahre Feinde. Denn die meisten der alltäglichen Feindschaften entspringen nur aus falschen Einbildungen, die meisten Streitigkeiten und Zwiste aus Mißverständnissen, über welche man sich nicht erklärte.

Du klagst über Feinde, und behauptest, doch Keinen derer, die dir übel wollen, wissentlich beleidigt zu haben. Du fühlst es bei dir, daß du der Achtung guter Menschen nicht ganz unwürdig seiest. Du fühlst dich rein von groben Ausschweifungen, unbesudelt von schändlichen Handlungen, unentweiht von offenbaren, schreckenden Lastern. Du bist kein Ehebrecher, kein Trunkenbold, kein Betrüger, kein Verleumder, kein Verschwender, kein Spieler! — Denn wärst du Eins von diesen, wie möchtest du dich beklagen, daß man dich verabscheue, verachte, da du dich selbst des Abscheues und der Verachtung würdig finden müßtest?

Aber oft kann derjenige, welcher rein von groben Lastern ist, dennoch sich durch gewisse Unarten und anstößige Eigenheiten bei den Menschen verhaßt machen; kann durch üble und mit den

anständigen Sitten in Widerspruch stehende Gewohnheiten lächerlich werden, welches im bürgerlichen Leben oft so gefährlich ist, als die allgemeine Verachtung.

Du kennst vielleicht an dir dergleichen Mängel; deine vertrauten Freunde und Bekannten haben dich vielleicht schon mehrmals auf dieselben aufmerksam gemacht. Warum legst du, und wäre es dir auch Anfangs schwer angekommen, diese Unarten, diese anstößigen Eigenheiten, diese lächerliche Art des Betragens nicht ab?

Wohl weiß unsere Eigenliebe Alles zu entschuldigen und zu rechtfertigen; wohl sprechen wir bei uns: „Ich thue durch diese meine Eigenheiten Niemanden weh; ich schade mit meinen Gewohnheiten keiner Seele. Warum verachtet man mich? Warum begegnet man dir mit Widerwillen? Haben nicht alle Menschen ihre Schwächen und Unvollkommenheiten!"

Aber, lieber Christ, wenn du schon keinen Menschen dadurch beleidigst; so beleidigst du doch vielleicht das in der Gesellschaft geltende Gefühl des Wohlanständigen; du beleidigst gewisse angenommene Begriffe von dem, was schicklich ist; deine Abweichungen vom Gewöhnlichen scheinen eine Verachtung dessen zu werden, was Andere für würdiger halten; dein Ton, dein Betragen, deine Art dich auszudrücken, veranlaßt zu falschen Urtheilen über dich, weil du dir keine Mühe gibst, einen dir nachtheiligen Schein zu vermeiden.

So kannst du im Grunde deines Herzens es gut meinen, und dennoch theils gefürchtet, theils verachtet und vielen rechtschaffenen Menschen mißfällig sein. Zwar deine Mängel sind keine Verbrechen, keine Sünden; der Religionslehrer nennt sie nicht von der Kanzel; das Gesetz des Landes verfällt sie nicht in Strafe. Allein diese deine anstößigen Eigenheiten sind Vergehungen gegen gewisse zarte Pflichten, welche wir denen schuldig sind, mit denen beisammen zu leben uns Gott bestimmt hatte.

Du willst, als Christ, Friede halten mit allen Menschen; wohlan, bahne den Weg zum Frieden, indem du, was ihnen an dir mißfällt, meidest. Dadurch, daß du dich änderst, um den Menschen zu gefallen, wirst du weder schlechter (denn sie begehren keine Schlechtigkeit von dir), noch wirst du sittlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besser und tugendhafter, denn jene üble Eigenheiten haben vielleicht mit deinem Herzen keine Verwandtschaft: du wirst nur so, wie du sein sollst, um Keinem anstößig zu werden. Und du sollst also werden, damit du Liebe in vollem Maße von allen denen genießest, die mit dir in Verbindung stehen. Du sollst aber nach Frieden mit den Menschen streben, um dein Dasein ruhig und glückselig zu genießen; dies kannst du nicht, ohne die Achtung und das Vertrauen deines Nächsten. Ohne Vertrauen deines Nächsten bist du nicht vermögend, so viel Gutes zu stiften, so nützlich zu sein, als du könntest — du kannst nicht Gottes Willen in vollem Maße erfüllen.

Und so kann auch das Unanständige und überhaupt dasjenige, was wider die eingeführten Gebräuche und Sitten des geselligen Umgangs verstößt, Sache der Religion sein. Jesu Religion gebietet: „Habet mit allen Menschen Friede, so viel an euch ist!" (Röm. 12, 18.) So wird uns denn selbst der geringste Anlaß, durch welchen wir Vertrauen und Freundschaft gewinnen können, zur Pflicht, und jede, auch die kleinere Vernachlässigung zur Sünde. Oft gingen die größten Uebel aus kaum bemerkbaren Quellen hervor; und die bittersten, unseligsten Feindschaften entspannen sich durch falsche Urtheile, zu welchen das äußere Betragen der Menschen oft bei Kleinigkeiten den ersten Grund legte.

Ach, es ist den meisten Menschen viel leichter, sich grober Vergehungen zu enthalten, als gewissen angenommenen Arten, zu sein und zu handeln, zu entsagen. Ehrgefühl schreckt sie von jenen zurück, und falscher Ehrgeiz macht sie diesen getreu. Sie sind oft ganz stolz darauf, eben diese Fehler, dies, was Jedem mißfällt, zu haben. Sie setzen einen Triumph darein, sich nicht leicht durch Jemand beschränken zu lassen. „Wie wir nun sind (sprechen sie), so müßt ihr uns nehmen!" und die Thoren freuen sich, solchen Trotz beweisen zu können.

Mit diesem Trotz, mit dieser kindischen Eitelkeit und Laune verspielen sie oft die theuerste Freundschaft, die Achtung guter Menschen — oft ihr und ihrer Verwandten Lebensglück. Gewöhnlich verspottet und verlacht, oft von denen, welche ihnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vielleicht die meiste Ehrfurcht zollen sollten; noch allgemeiner mit Widerwillen bemerkt und zurückgesetzt von denen, die mit ihnen in keiner nahen Berührung stehen; ganz vermieden von den Meisten; gehen die bedauernswürdigen Sklaven ihrer Launen und Grillen ungeliebt dahin; unfähig, ihren nützlichen Wirkungskreis so sehr zu erweitern, als sie könnten; unfähig, so viel Glück und Freude zu schaffen, als sie sollten. Sie möchten, die Welt solle sich nach ihren Einbildungen und Launen und Eigenheiten fügen — wehe, wenn die Welt das Spielwerk der Thoren wäre! — Aber sie täuschen sich, und verderben zuletzt in ihrem Eigensinn. Nur zu spät klagen sie einst um das elend hingebrachte Leben; zu spät um den Mangel an wahrer Freundschaft auf Erden; zu spät über Verfolgung, Mißgunst und Verachtung, die sie von Menschen erfahren müssen, welche sie nicht beleidigt zu haben glaubten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf